

Hier mag nur noch auf die abschließende Bemerkung Blanks mit Nachdruck hingewiesen werden, „daß vielleicht gerade das Johannesevangelium und das johanneische Christentum dem Menschen von heute besonders nahezukommen vermögen. Denn hier wird die christliche Botschaft von ihrer wesentlichen Mitte her verkündet. Hier wird klar und deutlich gesagt, daß das ‚Wesen des Christentums‘ und des christlichen Heiles eine Person ist, in der Gott sich selbst dem Menschen vorgestellt und mitgeteilt hat“ (S. 349). R. P.

Paul Bruin-Philipp Giegel: Petrus der Fels. Die Anfänge des Christentums. Zürich und Stuttgart. Artemis Verlag 1964. 208 Seiten (darunter 11 Farbtafeln und 96 Abbildungen). Nach „Hier hat Gott gelebt“ und „Welteroberer Paulus“ legt das damit schon genugsam bekannte Gespann: Bibliker-Fotograf (Bruin-Giegel) jetzt diesen stattlichen Band vor. Natürlich fesseln insbesondere die ausgezeichneten ganz- oder doppelseitigen Bilder mit manchen neuentdeckten Motiven aus dem Heiligen Land in der ersten Hälfte (die zweite ist Petri Wirken in Rom gewidmet). Die Leistung des Fotografen verdient höchsten Beifall.

Die hauptsächlich kerygmatisch interessierten biblischen Texte zu einer Vita Petri auszugestalten, ist natürlich ein problematisches Unternehmen. Der sprachlich glänzend formulierte Text und das sichere Einfühlungsvermögen des Verf. können über grundsätzliche Bedenken nicht hinweghelfen. Im Grunde genommen wissen wir doch nicht so viel von der Biographie Petri, wie Bruin vortäuscht. Es wird einfach zu viel biblisches Material auf eine Ebene projiziert (die neuere exegetische Forschung auch wenig berücksichtigt, vgl. S. 32 ff. Cäsarea Philippi). Auch hätte der Verf. den original zitierten Schrifttext von den eigenen Paraphrasen absetzen müssen. Ist das nicht doch zu sehr „biblische Romantik“? Und wie sähe eine Gewinn- und -Verlust-Rechnung aus? R. P.

Lucien Cerfaux: Christus in der paulinischen Theologie. Deutsche Übertragung von Auguste Schorn und Ernst Simon Reich. Düsseldorf 1964. Patmos-Verlag. 332 Seiten. „Christus in der paulinischen Theologie“ ist die mittlere der drei großen Studien zur paulinischen Theologie, in denen Cerfaux die Stellung der Kirche (1942), Christi (1951) und des Christen (1962) im theologischen Denken Pauli erarbeitet hat.

Cerfaux interpretiert die paulinische Christologie auf Grund der — wie Verf. herausstellt — dem Apostel vorgegebenen urapostolischen Tradition, die für Verf. vor allem in der Apostelgeschichte greifbar ist (eine These, die neuerdings zunehmend der Kritik unterliegt).

Cerfaux entfaltet dieses Zentralthema der Verkündigung des Apostels an Hand der Briefe in drei Stufen und legt nacheinander die Botschaft von der Heilstat Christi, der Gnadengabe und dem Mysterium Christi dar. Für Leser des FR dürften insbesondere die Abschnitte über das „Gesetz und Christus“ (S. 141 ff.) sowie über die „Heiligkeit des Judentums“ (S. 189) interessant sein, wo Cerfaux den „Irrtum der Juden“ in der Sicht Pauli zu erheben versucht. R. P.

Die Psalmen: Erläutert von **Alfons Deissler**, Düsseldorf 1964. Patmos-Verlag. I. Teil (Ps. 1—41). 169 Seiten. II. Teil (Ps. 42—89). 186 Seiten.

Es spricht für diesen Kommentar, daß der 1. Band in 2. Auflage fast gleichzeitig mit dem 2. Band erschien. Man hat nur einen Wunsch an den Verfasser: daß er sein Werk möglichst rasch zu Ende führen kann.

Professor Deissler will dem christlichen Psalmenbeter helfen. Jeder, der zum Breviergebet verpflichtet ist, weiß, wie hart diese Pflicht wird, wenn man zu den Psalmen kein rechtes Verhältnis findet. Der Kommentar macht aus der Last einen reichen Schatz.

Nach kurzen text- und formkritischen Bemerkungen führt der Verfasser jeweils in den Leitgedanken des Psalmes ein. Das ist nicht nur eine Notlösung, da die Kürze ein von Vers zu Vers fortschreitendes Kommentieren verbietet. Es ist ein

ganz wesentlicher Vorzug; zu leicht würde sonst der geplagte Beter vor Versen den Psalm nicht mehr sehen. Aber auch die Übertragung des Psalmes auf die Ebene des christlichen Beters wird nunmehr möglich, ohne daß man Taschenspielererei mit Worten treiben müßte. Nicht von äußeren Ähnlichkeiten, sondern vom Wesen des Psalmes her ergibt sich der christliche Sinn; er ist wirklich eine Überhöhung des alten Gebetes, nicht seine Vergewaltigung.

Über Kleinigkeiten kann man immer streiten. So unschön etwa die Ausdrücke ‚alt-‘ und ‚neutestamentlich‘ sind — ‚neu-‘ und ‚altdunkel‘ wird nicht jeder für schöner halten. Und mancher wird mit dem Verfasser über seine (sehr wohl begründete) Spätdatierung vieler Psalmen rechten wollen, die (etwa in den ‚messianischen‘ Psalmen) zwar den Abstand zum Neuen Bund verringert, aber auch (etwa bei Ps. 29) die übliche Deutung tiefgreifend ändert. Doch dererlei läßt sich nie vermeiden.

Der Kommentar ist ein glänzendes Beispiel biblischer Unterweisung überhaupt; er ist, in jedem Sinn des Wortes, notwendig. D. A.

Otto Eißfeldt: Einleitung in das Alte Testament. 3., neu bearbeitete Auflage. Tübingen 1964. J. C. B. Mohr. XVI. 1129 Seiten.

Unentbehrlich für jeden, der sich ernsthaft mit dem Alten Testament beschäftigen will, sind Besitz und Benutzung dieser Einleitung. Die neue Auflage hat ihren Wert beträchtlich erhöht. Zunächst wurde der Abschnitt über die vorliterarischen Formen erweitert; die Vorherrschaft der Literarkritik, die unangefochten bleibt, wurde dadurch immerhin etwas gemildert. Unnötig ist es, auf die Meisterschaft hinzuweisen, mit der literarkritische Fragen behandelt werden. Der Abschnitt über die in der Wüste westlich des Toten Meeres gemachten Funde ist ebenfalls erheblich erweitert worden.

Den Löwenanteil an den 170 neuen Seiten haben die Literaturangaben erhalten. Wer sich über eine bestimmte Stelle oder über ein bestimmtes Buch orientieren will, findet rasch alle wichtigen Angaben, die er braucht. Bibeltheologische Werke, die nicht ein bestimmtes Buch, sondern ein bestimmtes Thema behandeln, das sich durch die ganze Bibel zieht, kommen zwar dabei zu kurz. Doch ist das mit der Anlage der Einleitung fast notwendig gegeben. Was man erwarten kann, findet man; meist werden die Erwartungen übertroffen. Jeder Student des Alten Testaments weiß, was er Professor Eißfeldt für seine gewaltige Arbeit schuldet. D. A.

Eduard Ellwein: Heilsgegenwart und Heilszukunft im Neuen Testament. München 1964. Chr. Kaiser-Verlag. = Theologische Existenz Heute 114. 61 Seiten.

Die beiden hier vereinigten Vorlesungen überblicken die Auslegungsgeschichte zweier wichtiger neutestamentlicher Texte: Joh 15, 17—29 und 1 Kor 15, und stellen sich der Diskussion um das Verständnis der Eschatologie im NT, die Heilsgegenwart und Heilszukunft in spannungsreicher Einheit verkündigt — eine Einheit, die ständig der Vereinseitigung und Verkürzung ausgesetzt ist. In der reformatorischen Auslegung von 1 Kor 15 sieht E. die Spannung kraftvoll durchgehalten, „Geist vom Geiste Pauli lebendig“. R. P.

Feine-Behm-Kümmel: Einleitung in das Neue Testament. 13. Auflage. Heidelberg 1964. Verlag Quelle u. Meyer 461 Seiten.

Willi Marxsen: Einleitung in das Neue Testament. Eine Einführung in ihre Probleme. 2. Auflage. Gütersloh 1964. Verlagshaus Gerd Mohn. 240 Seiten.

Edgar Hennecke — Wilhelm Schneemelcher: Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung. 3., völlig neu bearbeitete Auflage von W. Schneemelcher. Band II: Apostolisches, Apokalypsen und Verwandtes. Tübingen 1964. Verlag Mohr. 661 Seiten.

1964 erschienen drei für das Studium des Neuen Testaments unerläßliche Hilfsmittel, die hier nur kurz vorgestellt werden

können. Werner Georg **Kümmel**, Neutestamentler in Marburg, bearbeitete die bekannte Standard-Einleitung von Feine-Behm völlig neu und brachte sie auf den heutigen Forschungsstand, eine immense Leistung angesichts der fast unübersehbar angeschwollenen internationalen Literatur. Kümmel trägt seine wohlbegründeten, maßvoll-kritischen Urteile in Auseinandersetzungen mit Thesen der heutigen Diskussion vor, orientiert auch knapp und zuverlässig über die Stufen der bisherigen Erforschung der Einleitungsfragen. Wie sehr man auf dieses gediegene Handbuch gewartet hat, zeigt die Tatsache, daß schon nach einem halben Jahr eine Neuauflage notwendig wurde.

Das gleiche läßt sich von W. **Marxsens** Einleitung sagen. Marxsen geht aber in verschiedener Hinsicht neue Wege; die allgemeine Einleitung (Text, Kanon) findet keine Berücksichtigung, die spezielle hält im Aufbau nicht die traditionelle Reihenfolge ein, sondern bespricht die einzelnen Schriften in ihrer historischen Reihenfolge bzw. nach den „Traditionslinien“, die sie repräsentieren. Auch in den einzelnen Abschnitten läßt Marxsen sich stärker von der Struktur der einzelnen Schrift leiten, als das bisher üblich war. Schließlich läßt sich nach Marxsen das Neue Testament „in seiner jetzigen Abgeschlossenheit“ unmöglich als „Kanon“ bezeichnen; kanonisch im strengen Sinn ist für Verf. nur „die apostolische Bezeugung Jesu als der Ereignung Gottes“, des Kanon vor dem NT (S. 238). Marxsen faßt die Einleitung in das NT als „theologische Aufgabe“ auf und möchte auch der Verkündigung dienen.

Der zweite Band der von E. **Hennecke** begründeten und jetzt vollständig überarbeiteten Ausgabe der Neutestamentlichen Apokryphen zeigt im Vergleich mit der letzten Auflage von 1924 die großen Fortschritte der Wissenschaft in der Erforschung der Apokryphen. Neue Texte sind aufgenommen worden, die großen Apostelgeschichten des zweiten und dritten Jahrhunderts erscheinen in guter deutscher Übersetzung. Über andere Gebiete (jüngere Apostelakten, Apokalypsen und Verwandtes) vermitteln ausgewählte Überblicke einen guten Eindruck. Die Probleme der Hauptteile wie der Einzelschriften werden von den verschiedenen Bearbeitern, die mit dem verdienstvollen Herausgeber W. Schneemelcher diese große Aufgabe bewältigt haben, in gründlichen Einleitungen erschlossen. R. P.

Georg Fohrer: Überlieferung und Geschichte des Exodus. Eine Analyse von Ex 1—15. Berlin (1964). Verlag Töpelmann = BZAW 91. 125 Seiten.

Nach einer Einführung, in der Verf. die Grundsätze der Hexateuchanalyse gegen eine Tendenz, die im Verlauf der Redaktionsgeschichte entstandene Letztgestalt besonders zu würdigen und dabei möglichst stehenzubleiben, drastisch verteidigt („Wer würde denn eine redaktionelle Mischung von Schillers ‚Jungfrau von Orleans‘, Shaws ‚Die heilige Johanna‘ und Brechts ‚Die heilige Johanna der Schlachthöfe‘ als ideal betrachten?“ S. 5), wendet sich Verf. dieser Analyse zu und untersucht nacheinander die einzelnen Abschnitte und teilt sie mit sicherem Gespür den einzelnen Quellengeschichten zu. Eine Übersicht am Schluß des Buches orientiert darüber. Die Besprechung kann hier nicht in Details eintreten. Erwähnenswert ist vielleicht, daß Fohrer an einigen geschichtlichen Kernbeständen festhält, wie sich aus der Behandlung einiger Fragen ergibt: Chronologie und Einwanderung nach und Auszug aus Ägypten; Bestimmung der israelitischen Gruppe, die diese Ereignisse erlebt und die Erinnerungen daran überliefert hat. Besonders interessant fand der Berichterstatter die Ausführungen zur Gestalt des Moses, der Verf. als Religionsstifter gilt. R. P.

Georg Fohrer: Das Buch Hiob. Gütersloh 1963. Verlagshaus Gerd Mohn. Kommentar zum Alten Testament XVI. 565 Seiten.

Angesichts dieses Ertrages eines Jahrzehnts intensiver Beschäftigung mit dem Buche Hiob, einem der „erregendsten

und ergreifendsten Bücher der Bibel“, kann man nur tiefe Bewunderung über das große Werk aussprechen. Georg Fohrer, Alttestamentler in Erlangen, der schon 1948 eine Übersetzung des Buches Hiob vorgelegt hat, bietet nun einen Kommentar, der an Gründlichkeit, Ausführlichkeit und behutsamer Darlegung nicht leicht übertroffen werden kann.

In der Einleitung berichtet Fohrer kurz über die neuere Hiobforschung, über das Werden des Buches Hiob (aus Rahmen- erzählung, Hiobdichtung und späterem Zusatz der Reden Elihus) und über das Verhältnis des zwischen dem 5. und 3. Jahrhundert schreibenden Hiobdichters zur Tradition; der Dichter war nach Fohrer nicht unmittelbar von einer literarischen Vorlage abhängig, wohl aber war die Dialogform mit Rahmenerzählung sowie das Problem des ungerechten Geschicks des Menschen längst vorbereitet, was aber die Einzigartigkeit der Hiobdichtung nicht herabsetzt. Fohrer berichtet weiter über die stilistischen Merkmale dieses Meisterwerks, dann über den Text und die Versionen.

Im Hauptteil folgt die Übersetzung mit der gründlichen, alle Gesichtspunkte heutiger Textauslegung berücksichtigenden Erklärung; zuerst die Erläuterung der Textfragen sowie der Realien, dann die Entfaltung der historischen und theologischen Bedeutung des Textes, die zur geistigen Aneignung der großen theologischen Dichtung anleitet. In der Auslegung zu V. 1 wird deutlich, welchen Platz das Buch Hiob, das nach Fohrer wie andere Werke der Weltliteratur zwar viel gerühmt, aber wenig gelesen wird, nach einer „Neuentdeckung durch Theologie und Gemeinde“ beanspruchen darf. Der Hiobdichter sieht mit der Einführung des Mannes im Lande Uz „bewußt von einer geschichtlichen Einordnung der Gestalt Hiobs ab. Er will gleich zu Beginn darauf hinweisen, daß es nicht um eine bestimmte geschichtliche Gestalt mit ihren Eingrenzungen und Bedingtheiten geht, sondern um die Existenz des Menschen überhaupt. Hiob soll nicht als zeitgebundene und -bedingte Person erscheinen, sondern als Beispiel und Symbol des leidenden Menschen, wo und wann auch immer er lebt. Auf diese Weise erhebt das Buch Hiob von Anfang an den Anspruch auf uneingeschränkte Geltung“ (S. 71). Fohrers großer Kommentar, den Beobachtungen zur Theologie des Buches abschließen, wird wohl zu einer Neuentdeckung beitragen. R. P.

Paul Gaehter: Das Matthäus-Evangelium. Ein Kommentar. Innsbruck-Wien-München 1964. Tyrolia-Verlag. 978 Seiten.

Der umfangreiche Kommentar des bekannten Innsbrucker Professors für Neues Testament geht aus von einer eigenen, wenngleich nicht neuen Ansicht über Ursprung und Werden des Matthäus-Evangeliums. Der Verfasser steht damit im Gegensatz zu einem weit über jede konfessionelle Grenze hinaus anerkannten Forschungsergebnis von der Abhängigkeit des Matthäus-Evangeliums von dem des Markus. Man wird selbstverständlich mit dem Verfasser vom Eigenwert des Matthäus-Evangeliums sprechen müssen. Man wird aber doch sehr verschiedener Auffassung darüber sein können, ob letzten Endes theologische Besonderheit und literarische Eigenart geeignet sind, einen Eigenwert im Sinne einer Nichtabhängigkeit zu postulieren, oder ob sich aus einem sachentsprechenden Verständnis dieser Größen nicht gerade bessere Argumente gegen die These Gaehters schmieden lassen, als der Verfasser sie im Sinne seines Verständnisses vorzubringen vermag. Der durchaus in verschiedener Bedeutung zu verstehende Begriff Eigenwert wird ohne Angabe von Gründen in dem Sinne interpretiert, als müsse er geradezu notwendig eine Nichtabhängigkeit beinhalten. Von dieser (jedenfalls für den Leser) auf engstem Raum mehr festgestellten als begründeten Entscheidung hängt aber ganz wesentlich die Ausrichtung des ganzen Kommentars ab. Es ist schade, daß der an so vielen guten Einzelheiten, Bemerkungen und Beobachtungen reiche Kommentar sich dadurch dem Vorwurf einer im voraus festgelegten folgenschweren Einseitigkeit kaum wird entziehen können.

Greifen wir ein Beispiel heraus, an dem eine gewisse Unaufgeschlossenheit des Verfassers für Einsichten und Ergebnisse